Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 7

Artikel: Eine Blitzfahrt nach Arosa
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665756

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Ja."

„Und niemand war dabei?"

„Niemand."

„Und die Magd? Ist die draußen an der Tür gewesen?"

„Die ist draußen an der Tür gewesen."

„Und was hat sie gesagt?"

„Sie hat gesagt: Gott geb's, daß das Mittel hilft."

„Und du?"

„Ich hab' auch gesagt: Gott geb's!"

„Und wie du in den Garten hinausgekommen bist, war niemand dort?"

„Der Peter", sprach Pavel mit Bestimmtheit, „er hat mich gehört und mir nachgeschrien."

„Das ist gut, alles gut, das mußt du alles aussagen," flüsterte Vinska und umarmte ihn, als ob sie ihn ersticken wollte, „und es wird dir nichts geschehen, sie sind ja gescheit bei Gericht und wissen gleich, ob ein Mittel giftig ist oder nicht. Dir wird nichts geschehen, und uns wird geholfen sein ... ich bitt dich also, erbarm, erbarm dich!"

Sie sah ihn an wie ein in Todesangst Ringender den Retter, von dem er sein ganzes Heil erwartet, und ein wonniges Gefühl der Macht schwellte die Brust des verachteten Jungen.

„Was krieg ich, wenn ich's tu?" rief er übermütig und packte sie an beiden Armen. „Wirst du dann den Peter stehen lassen und mich nehmen?"

Wilde Verzweiflung flog über ihre Züge, von Zorn übermannt, vergaß sie alle Klugheit. „Dummer Bub — so war's nicht gemeint!"

Sie schrie es fast und suchte sich von ihm loszumachen.

Er spottete: „Nicht? Warum also gibst mir Küsse und nennst mich Allerliebster? ... Soll ich statt eurer vor Gericht, damit der Peter dich nehmen kann? Das willst?"

„Das will ich!" sprach sie finster; „das muß ich. Dummer Bub! ..." Sie trat einen Schritt zurück und hob die gerungenen Hände. „Ich muß als Weib ins Bürgermeisterhaus oder in den Brunnen."

„Du mußt? — mußt? mußt?" ... Er hatte begriffen und stöhnte auf in qualvollem Entsetzen ... „Nichtsnutzige!"

Ihre Augen schlossen sich, ein Tränenstrom rann über ihre Wangen. „Ich hab' geglaubt, daß du mich lieb hast und mir helfen wirst," sprach sie mit weicher Stimme, „aber du willst nicht."

Sie schwieg, ihm raubten Grimm und Schmerz den Atem. Eine Weile standen sie wortlos voreinander; er, im Begriff, auf sie loszustürzen, um sie zu erwürgen, sie, auf das Schlimmste gefaßt und sich darein ergebend.

„Vinska," begann er endlich, und sie, bei diesem Ton, so trotzig er auch klang, sie faßte wieder Hoffnung.

„Was — guter, guter Pavel?"

„Nichtsnutzige!" wiederholte er mit zusammengebissenen Zähnen.

Sie wollte sich von neuem vor ihm niederwerfen, da hob er sie in seinen Armen auf, trug sie zur Tür und stieß sie hinaus. Noch einmal wendete sie sich vernichtet, zerknirscht:

„Was wirst du sagen vor Gericht?"

„Ich werd schon sehen, was ich sagen werd," antwortete er. „Geh."

Sie gehorchte. (Fortsetzung folgt.)

Neujahr.

Abermals ein neues Jahr!
Immer noch die alte Not. —
O, das Alte kommt von uns,
Und das Neue kommt von Gott.

Gottes Güt' ist immer neu,
Immer alt ist unsre Schuld.
Neue Reu verleih' uns, Herr,
Und beweis uns alte Huld!

F. v. Logau.

Eine Blitzfahrt nach Arosa.

Von Ernst Eschmann.

Lachender Frühling und Hochwinter an einem Tag! In den Gärten am Zürichsee blühen die Krokus. Droben in Arosa sind Anfangs März Mengen Neuschnee gefallen. Meterhohe Wände lockeren Pulverschnees flankieren die Straßen. Wenn man so schnell hieher versetzt wurde, weiß man kaum, wie einem geschah. Ein Wunder hat sich begeben. Die Natur in ihrem unerschöpflichen Reichtum hat ein Spiel gespielt, wie es sonst das Werk blühender Träume ist.

Und doch! Man staunt verwundert ringsum, und man muß es glauben: alles ist Wirklichkeit,

greifbarer Zauber, Größe und Schönheit, die den Atem stocken macht.

Ich fuhr am frühen Morgen den Bergen zu. Über dem See stand noch der Mond, und auf den obersten Zacken der Kurfirsten prangten schon die goldenen Lichter der Sonne. Sonne! Endlich wieder einmal Sonne nach so viel grauen und trüben Tagen. Über den blauen Himmel schwammen weiße Wölklein, und kleiner, immer kleiner wurden sie, bis auch die letzte Gefahr beschworen war, sie könnten schließlich doch noch Meister werden.

Ferienleute sind im Zug. Skivolk. Das heißt: Unternehmungslust und Draufgängertum, Lebensfreude und unbekümmertes Genießen der Stunde geben den Ton an. Ich fühle mich wohl in dem Trubel, und selbst wenn es am Abend von den Gepäckfängern heruntertropft und der halbe Wagen eine Dachtraufe ist, was tut's! Die gute Stimmung und das Glück dieser noch „im Schuß" sich befindlichen Skihasen triumphieren über alles.

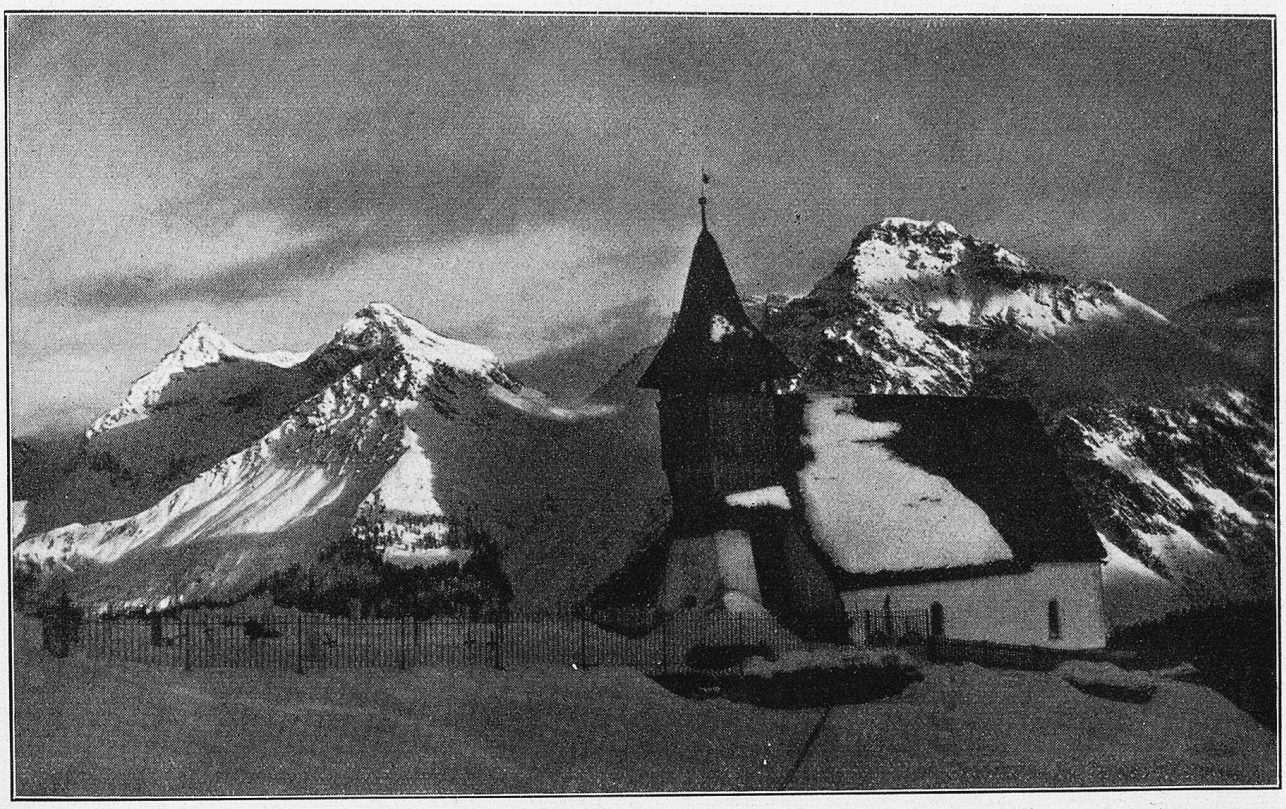
Ich fahre nicht Ski. Aber ich bin noch jung genug, mich mit dieser quecksilbernen Jugend eins zu fühlen. So setze ich mich denn zu ihnen, ohne Hölzer, ohne Schlittschuhe, ohne große Tourenpläne, aber nicht mit einem minder vollen und erwartungslustigen Herzen.

Die Fahrt versprach ein Extraabenteuer, und es war gleich an den Anfang des Aroser Tages gesetzt. Aber zuerst galt es, ganz sachte und gemächlich in den Winter hineinzufahren. Und gleich setzte er ein hinter Chur. Die Schäumlein Schnee im Tale der Plessur und das Weiß auf den dunklen Tannen wurden dichter und dichter. Man steigt hinauf und weiß nicht wie. Mächtig und wild fallen die Schluchten nieder, türmen sich die Felsen auf. Wie im Hochgebirge kommt man sich vor, da der Winter alle Hänge und Abstürze mit kühnem Meißel herausmodelliert und ins Große getrieben hat. Da nimmt sich die Langwieser Brücke recht zierlich daneben aus. Einen eleganten Sprung tut sie über den hohen und breiten Talgrund, und unruhiger wird es auf den Bänken. Denn das Ziel winkt. Schnee sitzt in Mauern zur Linken und Rechten der Geleise, und Arbeiter schaufeln einen Rutsch hinweg, der die Linie berührt hat. Mit eins hat man den Frühling im Tale vergessen. Vom März ist man in den hohen Dezember zurückgeflogen, der doch ganz dem Winter gehört.

Am Bahnhof in Arosa wimmelt es von Gästen, von Sportlern aller Art, und die Hotels vermögen nur die Leute unterzubringen, die sich längst einen Platz gesichert haben. Das ist Saison im alten Stil. Und aus allen Gesichtern blitzt die Begeisterung. Denn heut ist ein Herrgottentag. Der Februar war hier oben auch trübe und grau. Wolken hingen von den Bergen, es flockte und schneite, es wirbelte und pfiff einem um die Ohren. Ein Winter, wie man ihn nicht gerne hat, wie man einen Menschen auch nur mit Mühe erträgt, der von früh bis spät seine Launen an uns ausläßt.

Jetzt mit einem Schlage sind auch hier oben alle Hoffnungen in Erfüllung gegangen. Eine ganze Kolonne Schlitten steht da. Die ungeduldigen Pferde schütteln ihre Mähnen. Es läutet vergnüglich in den Tag. Bald ist man eingepackt unter der weißen Decke. Braucht man sie überhaupt? Es ist ja fast sommerlich warm, und wo noch ein kühles Lüftchen daherstreicht, macht es die lachende Sonne quitt, und es bleibt die göttliche, die reine und gesunde Alpenluft, von der man sich gerne lange ausreichende Vorräte in die verstaubten Lungen pumpen möchte.

Und jetzt hebt das Fest an, das uns der Winter bereitet hat. Zuerst führt uns der Weg über die beinahe städtische Hauptstraße Arosas, an den Hotels und Magazinen vorbei, dem Kursaal entgegen, nach der Kirche, und höher, immer höher, bis zu den spärlicher werdenden Chalets und dem Ausblick nach dem Kirchlein, das alle Photographen knipsen und alle Maler malen. Und hier beginnen einem die Worte zu fehlen. Das Auge fliegt nach allen Seiten. Man gleitet in diese Winterherrlichkeit hinein, die Rosse dampfen, und die ganze lange Zeile der Schlitten windet sich durch das weiße Wunder empor und immer höher hinein in die Hänge und Felder von Schnee. Zwei Farben nur beherrschen diese Welt: das klirrende Blau des reinen Himmels und das Silber der Flocken, die die Erde so herrlich zugedeckt haben. Da und dort guckt noch ein Felsen oder eine Zacke hervor, wie etwa das Hörnli am Horizonte, das alles Weiß sich von den Schultern geschüttelt hat. Die Seele beschleicht ein Gefühl von der Allgewalt und Feierlichkeit der Natur. Mulden, Tälchen und Biegungen, das Labyrinth nach den Geheimnissen des Schwellisees, die mächtige Pyramide des Schießhornes, der steile Aufstieg zur Mayenfelder Furka, Gipfel und Kuppen, die alle zum Himmel streben, sie lassen Namen vergessen und verschwinden.



Altes Kirchlein in Inner-Arosa.

Was bleibt, ist das ewig Große und Unfaßliche, das gefangen nimmt, das aufrüttelt, das zum Bewundern zwingt und das Herz in einen Aufruhr bringt, wie er es nur in seltenen Stunden des Lebens emporreißt.

Der Lärm des Tages hat sich verflüchtigt. Dafür wird die große Stille beredt. Und wie köstlich belebt sind diese schimmernden Einsamkeiten! Ganze Kolonnen von Skifahrern ziehen den Hütten und Gipfeln zu. Als dunkle, ferne Silhouetten erscheinen sie, und dort sind es andere Schlitten, die uns weit vorangegangen. Hoch über uns ziehen sie hinweg, und wir freuen uns, zu wissen: bald werden wir auch dort oben sein, über 2000 Metern!

Ich schließe einen Augenblick die Augen und denke an den Sommer, den ich vor Jahren einmal hier oben verbracht habe. Da, wo wir fahren, bin ich herumspaziert, über die Alpen, den weidenden Herden nach, über das Grün der Halden. Ist das die selbe Welt? Nicht möglich! Verwandelt ist sie, ausgewechselt und verzaubert! Und was ist schöner, dieses Leben des Sommers oder dieses Wunder des Winters?

Ich getraue mich nicht, eine Antwort zu geben. Man sollte beides gesehen und genossen haben.

Heute bin ich vom weißen Teppich der Welt so in Bann geschlagen, daß ich mich immer wieder ihm zuwenden muß. Ich streife mit der Hand den Rand der weißen Mauer, die den Weg unseres Schlittens bestimmt. Pulverschnee, lauter Pulverschnee! Das Aroser Tal ist ein schimmernder Traum in Pulverschnee! Wie viel Licht ist hier verschwendet, und ich bin geblendet. Ich muß wieder meine Schutzbrille über die Stirne stülpen. Da lacht das Auge ob des ganz veränderten Bildes. Dunkel ist der Himmel geworden, und auf den Feldern liegt ein matter Schein.

Von Zeit zu Zeit begegnen uns Skifahrer. Sie haben sich in eine der Mulden zurückgezogen, die ihnen die Wegleute herausgeschaufelt haben. Sie ruhen sich aus, sie winken uns zu, um gleich hernach den Aufstieg fortzusetzen oder in weit ausholenden Slalomschwüngen talwärts zu sausen.

Jetzt geht's durch den romantischen Arlenwald. Die Bäume tragen alle noch den Schmuck des Schnees. Wie um Weihnachten ist's. Aber hier ist nicht mit glitzernder Wolle und Silberfäden nachgeholfen worden, alles ist aus erster Hand, und der ganze Hang ist weihnachtliches

Zauberland, im März! O du unvergleichliche, ewig uns neu überraschende Natur!

Wer einmal unter dem Segen der Sonne eine solche Schlittenfahrt über die Hänge Arosas gemacht hat, dem ist ein Geschenk zugefallen, wie der Winter nicht viele schönere zu verschwenden hat.

Und er ist so freigebig hier. Er lädt zum Eislauf ein, zu Skijöringtouren, er setzt den Reiter aufs Roß und läßt ihn über die gut gepflegten Wege traben. Oder er setzt ihn auf den kleinen Schlitten und drückt ihm zwei kurze, mit Eisenspitzen versehene Stöcke in die Hand, und hinunter geht's, mitten durch's Dorf und auf steileren Wegen dem Walde zu.

Die Stunden fliehen. Der Abend rückt an. Aber er läßt sich Zeit. Nur langsam steigen die Schatten der Furka zu, und die obersten Zacken freuen sich noch lange des Lichtes. Ihr Weiß geht in Gold und Rosa über, bis auch sie sich zuletzt dem Zwange der hereinfallenden Nacht ergeben und ihre Laternen auslöschen.

Man freut sich, nach Hause zu fahren. Das Bähnchen steht bereit. Es war ein Tag, für den man noch lange dankbar bleibt.

Einen mächtigen Dank statte ich den Bundesbahnen ab. Sie verschafften mir die herrliche Gelegenheit, Frühling und Winter am gleichen Tage zu genießen.

Und einen Winter dazu, wie er nicht schöner und rassiger zu denken ist!

Heimkehr vom Skilauf.

Ich fahre, müd geworden,
Im roten Abendschein.
Ich fahre in ein goldnes Tor,
Ja in ein goldnes Himmelstor
Geradewegs hinein.

Kein Mensch ist rings zu sehen,
Die Welt ist leis und still,
Dieweil doch schon der Abendstern,
Ja schon der liebe Abendstern
Hernieder scheinen will.

Der Schnee ist rot wie Rosen,
Die Berge stehn in Glut,
Und Purpurwolken schwimmen schön,
Gar wie ein holdes Wunder schön,
Hochweg in blauer Flut.

Und meine Augen wandern
Vom lichten Berg zu Tal.
Dort schreitet schon die Nacht einher,
Mit einem Mantel blau und schwer —
Die Berge werden fahl . . .

Die Glut ist längst verglommen,
Und Tag und Licht zerrann
Ich aber, königlich beschenkt,
Ja wahrlich königlich beschenkt,
Bin ein glücksel'ger Mann.

Emil Schibli.

Flucht zum Himalaja.

Von Alfred Graber.

Peter Brand trug seit Jahren den Wunsch nach fremden Ländern und Erdteilen in sich. Aber er sah einstweilen keinerlei Möglichkeit, diesen Drang zu verwirklichen. Mit Geldern war er nicht gesegnet, einen bezahlten Reisebegleiter suchte in diesen Zeiten kaum jemand, und als Kohlentrimmer oder Matrose sich die Welt anzusehen, widerstrebte ihm, wenn auch die Literatur mit besonderer Vorliebe solche Schicksale in allen Farben, vom düstersten Schwarz bis ins hellste Rosenrot schilderte.

Sicherlich waren diese Wunschträume, mit denen sich Peter Brand täglich beschäftigte, schöner, flugbereiter und weniger enttäuschend als die Wirklichkeit, aber in welchem Menschen ist das Bedürfnis zu sehen, zu wissen und zu erleben nicht weitaus stärker, so stark, daß ihn nichts mehr daran hindern kann, seine Träume zu verwirklichen, selbst auf die Gewißheit hin, nachher weniger glücklich zu sein. Seelendiät lernt sich erst aus langer Erfahrung und vielleicht auch dann nicht immer.

Indien sollte Peter Brands erstes Ziel sein, das Indien mit den Stätten seiner großen Vergangenheit, wie es sich etwa in einer so gewaltig angelegten Stadt wie Angkor zeigte. Jene Kul-